

Mit dem Essaywettbewerb will die Georges-Anawati-Stiftung Studierende und Nachwuchswissenschaftler ermutigen, sich am interreligiösen Dialog zu beteiligen und den christlich-islamischen Dialog mit neuen Impulsen voranzubringen. Für die Georges-Anawati-Stiftung danke ich dem Leitungsteam des Forums Christentum-Islam und der Akademie der Diözese Rottenburg – Stuttgart für diese seit Jahren bewährte Kooperation. Der Interreligiöse Dialog ist eine Notwendigkeit geworden, er geschieht unter den Bedingungen der Globalisierung, die auch die Religionen in ihrem Selbstverständnis herausgefordert haben.

Das wird in verschiedener Weise in den nun vorzustellenden Essays deutlich.

Benedikt Schmidt geht in seinem Essay „Anerkennung religiöser Identität?!“ - versehen mit einem Fragezeichen und mit einem Ausrufezeichen- der Frage nach: Welche konstruktive Beziehung von menschlichem Miteinander und religiösen Überzeugen ist möglich? Wäre ohne Religion, oder zumindest bei einer völligen Privatisierung von Religion das Zusammenleben von Menschen nicht einfacher? Aber ist dieser Weg wirklich erfolgversprechend?

Benedikt Schmidt sieht darin keinen Weg, der eine gemeinsame Zukunft gestalten würde. Seine Argumente entwickelt er anhand der Theorie der Anerkennung des Frankfurter Sozialphilosophen Axel Honneth. Jeder Mensch sei zur Ausbildung einer gelingenden Identität notwendig auf Anerkennung angewiesen. Der Andere, so die Theorie der Sozialphilosophie, sei nicht Grenze sondern notwendige Bedingung der eigenen Selbstverwirklichung. Das schließe die religiösen Überzeugungen ein.

Für den interreligiösen Dialog bedeute das, dass der andere auch aus seiner Religion heraus verstanden werden müsse. Gesellschaftlich brisant werde es bei der Frage nach der öffentlichen Anerkennung von kollektiven Identitäten, wenn Elemente, die innerhalb der eigenen Gruppierung besondere Wertschätzung genießen, außerhalb nur bedingt oder gar keine Zustimmung finden. Hier träte ein Dilemma von multikulturellen Gesellschaften offen zu tage, die einerseits das Prinzip der kulturübergreifenden Wertschätzung vertreten und andererseits die soziale Wertschätzung der eigenen Kultur vertreten.

Die Sozialphilosophie gehe von dem Prinzip universeller moralischer Gleichheit aus und müsse dieses Dilemma ausdiskutieren. Es gebe eine Grenze für eine mögliche Anerkennung religiöser Überzeugungen.

Die theologische Herausforderung ist, wie sich die Religionen selbst dazu in Beziehung setzen. Religiöse Aspekte seien nicht allein dadurch illegitim, dass sie religiös seien. Öffentlicher religiöser Praxis sei mit einer grundsätzlichen Offenheit zu begegnen. Auf diese Weise werde eine gegenseitige Identitätsförderung möglich. Aber, nun folgt ein Spitzensatz der Gedankenführung, man müsse sich vergegenwärtigen, dass diese Konzeptualisierung interreligiöser Begegnung eine Begrenzung im eigenen Anspruch mit sich bringe und eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis erfordere. Dass dieser Weg erfolgversprechend sei, dafür spräche die Erfahrung der zwischenmenschlichen Anerkennung, die Menschen in den die Religionsgrenzen überschreitenden Begegnungen gewinnen.

Betül Karakoç legt mit ihrem Essay „Moscheen als Orte Interreligiöser Begegnungen – Chancen und Grenzen der DITIB-Imame im interreligiösen Dialog“ eine Bestandsaufnahme vor. Die Moschee, so die von vielen geteilte Auffassung, habe sowohl eine sakrale als auch eine profane Funktion. Sie gebe spirituellen und emotionalen Halt. Sie sei ein offener Raum – offen auch für Nichtmuslime, für Aufklärung, Information und Dialog mit Menschen anderer Religion. Der Imam einer Moschee als jemand, der über ein umfassendes Verständnis des Islam verfügt, sei der erste Dialogpartner. Die entsandten Imame haben alle eine Hochschulausbildung in der Türkei durchlaufen. Für die Zukunft stellt sie die Frage, ob eine ergänzende Ausbildung der Imame in Deutschland den Gemeinden, dem Dienst der Imame, ihren Kontakten zu staatlichen Stellen in Deutschland und dem interreligiösen Dialog zugutekäme.

Yvonne Kathrin Zelter hat ihren Beitrag unter der Überschrift verfasst: „Der Christlich-islamische Dialog als Notwendigkeit einer „intra- und interkulturellen Standortbestimmung“ in der Medizinethik. Mit der Aufnahme des Begriffs intrakulturell trägt sie der Verschiedenheit von Denkmustern innerhalb einer Kultur Rechnung. Gerade Medizinethik und Bioethik müssten multidisziplinär und methodenpluralistisch orientiert sein. Interkulturelles Denken sei unabdingbar, man denke nur daran, dass Gesetze national aufgestellt werden, Forschung aber global stattfindet.

Wie können in diesem Kontext sich christliche und islamische Ethik artikulieren? Theologische Ethik habe in den letzten Jahrzehnten vor allem zwei Argumentationsstränge verfolgt, zum einen das Modell einer autonomen Moral, das Gerechte, das für alle Einsehbare und das unbedingt Gute können allein Maßstab für das Handeln sein. Zum anderen argumentiere das Modell einer Glaubensethik mit der Offenbarung als Quelle der Überprüfung des Handelns.

Aber, so ihr Einwand, ist es sinnvoll, in ethischen Fragen das spezifisch religiöse oder das kulturelle, kontextuelle Element auszuklammern? Sei es nicht sinnvoller, die Vernunft und religiöse Motive zur Überprüfung einer Handlung anzusetzen?

Für ihre Beweisführung nutzt sie die Verhältnisbestimmung von Kultur und Religion. Das Christentum sei aufgrund der universalen Bedeutung der Botschaft Jesu prinzipiell inkulturationsfreundlich. Christlicher Glaube sei immer kulturabhängig gewesen. Die Offenheit der Kirche gegenüber der Inkulturation habe erst in der Neuzeit nachgelassen.

Wie kann diese Offenheit zur Inkulturation angesichts der gesellschaftlichen Tendenzen von Individualismus und Pluralismus zur Geltung kommen? Mit einer kritischen Betrachtung der Diskussion über diese beiden Tendenzen eröffnet sie einen neuen Raum für theologische Ethik. Dem pauschalen Urteil, Individualismus gehe mit Verlust an Werten einher, setzt Yvonne Zelter eine positive Sicht entgegen mit dem Hinweis auf Autonomie, die Entscheidungsfreiheit, Verantwortung zu übernehmen und die Möglichkeit den Lebensweg selbst wählen zu können. Ethik gehe durch Individualisierung nicht verloren, sie bedürfe lediglich einer anderen Ordnungsstruktur. Auch Pluralismus müsse differenziert betrachtet werden, neben dem Pluralismus der Individuen gebe es einen Pluralismus von kulturellen Gruppen.

Im Pluralismus der kulturellen Gruppen wiederum könne es zu der widersprüchlichen Situation kommen, dass insbesondere bei religiösen Gruppierungen dem Individuum weniger Wert als der Gruppe zugesprochen werde. Da hier die Vernunft zu kurz komme, so die Einschätzung von Moralthologen, könnten die Folgen dieses Pluralismus ein Hemmnis für eine interkulturelle Ethik bedeuten, die auf dem Fundament der Vernunft steht.

An welche Gruppierungen ist hier gedacht? Der Islam kommt in Blick, zumal ihm von christlichen Theologen zugeschrieben wird, dass er keine eigentliche Ethik kenne, keine Philosophie des Guten entwickelt habe, die rational zu begründen vermag, warum eine Verhaltensweise als angemessen oder ideal zu beurteilen wäre. Yvonne Zelter macht sich diese These **nicht** zu Eigen. Sie nimmt einen Perspektivenwechsel vor und fragt, ob es nicht auch nützlich sein könnte, neben vernünftigen Argumenten religiöse Argumente zu betrachten.

Dafür sprächen > auf der erkenntnistheoretischen Ebene etwa die sogenannten Dilemma Situationen, in denen religiöse Argumente durchaus sinnvoll sein können; > auf der dogmatischen Ebene erinnert sie an die Dokumente des 2.Vatikanum mit dem Aufruf an die Christen zur Achtung der kulturellen und religiösen Traditionen, zur Hochschätzung und Solidarität und Liebe gegen über den Angehörigen anderer Kulturen und Religionen.

Im profanen Raum gewinne die Gottesfrage neu an Bedeutung, speziell in der Medizinethik, wenn auf die Verantwortung vor Gott hingewiesen werde etwa in einem Beitrag der Gesundheitsministerin Ursula von der Leyen zum Präimplantationsgesetz 2011. Zumindest in bioethischen Fragen bestätige sich die Säkularisierungsthese nicht, dass im gesellschaftlichen Raum der westlichen Welt auch die individuelle Religiosität verschwinde.

Daher sei es von der christlichen Perspektive aus betrachtet nicht sinnvoll, das spezifisch Religiöse im globalen ethischen Kontext auszuklammern.

Wenn für die Urteilfindung in bioethischen und medizinethischen Fragen alle zur Verfügung stehenden Argumente berücksichtigt werden müssen, - gemeint sind die Aussagen anderer Wissenschaften, die ethischen Vorstellungen in der Gesellschaft, die Autorität biblischer Aussagen, bisherige Normen ethischer Paradigmen - dann gehört notwendigerweise auch der interreligiöse Dialog dazu. Der Zusammenhang zwischen Bioethik, Kultur und Religion führe stringent zur

Wahrnehmung des intra – und interkulturellen Kontextes. Insofern wird auch der christlich-islamische Dialog weiter an Gewicht gewinnen.

Für die Georges-Anawati-Stiftung und den Wissenschaftlichen Beirat danke ich allen, die sich an dem Essaywettbewerb beteiligt haben. Herrn Benedikt Schmidt wird für seinen Beitrag „Anerkennung religiöser Identität“ der 3. Preis verliehen, Frau Betül Karakoç für ihren Beitrag „Moscheen als Orte interreligiöser Begegnungen –Chancen und Grenzen der DITIB –Imame im Interreligiösen Dialog“ der 2. Preis und Frau Yvonne Zelter für ihren Beitrag „Der Christlich-islamische Dialog als Notwendigkeit einer „intra – und interkulturellen Standortbestimmung“ in der Medizinethik“ der 1. Preis.

Herzliche Glückwünsche!

Eine Bitte aus dem Beirat muss ich hier vorbringen. Seien Sie mutiger für neue Impulse im christlich-islamischen Dialog

Konrad Hahn, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der George-Anawati-Stiftung